Panzer oder Torpedo?

Zwei Seeoffizierswetten. Von Christian Benkard.

Nein, deine Torpedoboote imponiren mir nicht, lieber Kurt; ich lobe mir die Hochseeschiffe.

Capitän zur See Sundewall, dem diese Anrede galt, lehnte am Fenster seines Wohnzimmers und entgegnete seinem Vetter, dem Contre-Admiral Maercker: Sind eben doch verteufelte Dinger. Denk' nur, 26 bis 28 Knoten.

Mögen sie meinetwegen 30 Knoten laufen. Sind ja auch nur von dünnem Eisenblech und im Handumdrehen in den Grund geschossen.

Wenn man sie trifft.

Der Admiral lächelte. Nicht treffen? Mit Revolverkanonen? J, das wäre!

Ein paar Kugeln thun ihnen übrigens auch noch nicht viel, wenigstens können sie dann immer noch ihre Torpedos lanciren — nein, du unterschätzest diese Waffe.

Na, wir werden ja erleben.

Mit den letzten, etwas unwillig hingeworfenen Worten brach der Admiral ein Gespräch ab, das er schon oft mit seinem Vetter geführt, ohne daß eine Verständigung erzielt worden wäre. Capitän Sundewall nahm jedoch beim Eintritt seiner Tochter, die eine Flasche Sherry und zwei Gläser brachte, den Faden sofort wieder auf: Brav, Sophie, das ging ja fix. Halb dem Admiral zugewendet, bemerkte er mit Bezug auf das junge Mädchen: Flink wie 'n Torpedoboot.

Gesund und kräftig wie ein Panzerkreuzer, entgegnete der Admiral, um keine Antwort schuldig zu bleiben.

Sophie hatte eingeschenkt und credenzte den Wein. Abscheulich! schmollte sie. Nun wird man gar mit Schiffen verglichen. So geht's aber, wenn man sein junges Leben in Gesellschaft alter Seebären vertrauern muß. — Warum hast du eigentlich nicht geheirathet, Onkel Maercker?

Der Gefragte trank bedächtig sein Glas aus, trat an's Fenster und sagte hinausblickend: Habe halt die Zeit zum Heirathen verpaßt. — Komm' mal her, Sophie. Du magst doch die alten Seebären nicht leiden; wie gefallen dir denn die jungen da unten?

Sie wurde krebsroth beim Anblicke zweier Lieutenants zur See, die, den Admiral begrüßend, soeben heraufsahen.

Aber Onkel....

Setz' mir dem Mädel nichts in den Kopf, brummte der Capitän gutmüthig.

Der Admiral lachte behaglich. Na, was denn? Das Alter zum Heirathen hat sie doch und die Beiden da unten dürften ihr schon gefallen. Pirat und Hansow heißen sie, sind mit mir von Wilhelmshaven gekommen, schneidige, junge Offiziere, haben rein den Teufel im Leibe.

Wie zwei geladene Torpedoboote, fing Capitän Sundewall wieder an.

Statt ihres Oheims antwortete Sophie: Ihr mit euren häßlichen, mörderischen Kriegsschiffen! Da gefällt mir doch ein hübsches Segelboot, wie der Kutter dort, tausendmal besser. Sieh' nur, Onkel, das reizend graziöse Fahrzeug!

Kein Wunder — die „Najade", das schnellste Boot in der Kieler Förde, sagte der Admiral mit verschmitztem Lächeln. Möchtest das schmucke Ding wohl haben? Brauchst es nur dem Papa zu sagen.

Sophie wandte sich dem Vater zu. Ist's wahr, Papa? O, kauf's mir, Papachen! Ich segle so leidenschaftlich gern.

Werd's bleiben lassen, antwortete der Capitän kurz; dreitausend Mark soll der Kutter kosten, wie man hört.

Wenn's noch 'n Torpedoboot wäre! höhnte der Andere.

Plötzlich schnellte Sophie herum und klatschte in die Hände: Silentium! Ein Vorschlag zur Güte: Euer Streit „Panzer oder Torpedo" immer noch nicht entschieden. Wettet doch! Der Verlierer muß mir die „Najade" kaufen.

Allgemeines Gelächter.

Darauf fallen wir nicht herein, liebes Kind.

Weil ihr eurer Sache nicht sicher seid und keinen Muth habt.

Oho! riefen die beiden Herren zugleich, und der Admiral fügte hinzu: So lange meine Revolverkanonen unversehrt sind, kommt mir kein Torpedoboot näher als bis auf zweihundert Meter heran, das steht bei mir felsenfest.

Der Capitän zuckte die Achseln. Wenn die Boote schlecht geführt werden....

So wettet doch! hetzte Sophie. Ihr habt ja bald Gelegenheit, die Wette auszutragen, wenn Onkel bei den Flottenmanövern das Panzergeschwader und Papa die Torpedobootsflottille commandirt. Wollt ihr nicht wetten?

Meinetwegen, ich riskire ja nichts dabei, sagte der Admiral, worauf sein Vetter trotzig erwiderte: Ich erst recht nichts — wetten wir!

Sie reichten sich die Hände, Sophie schlug durch; die Wette war geschlossen.

— — — — — — — —

Ein Ruhetag im Manöver, soweit man bei einem Flottenmanöver überhaupt von Ruhe reden kann. Das Panzergeschwader machte wenigstens schon gegen Mittag wieder Dampf auf, um auszulaufen und während der Nacht die Einfahrt in die Kieler Bucht zu forciren. Zur Vertheidigung bereit ankerten bei Friedrichsort einige Panzerfahrzeuge, denen die Strandbatterien und eine Torpedobootsdivision assistirten.

Das Torpedoboot „S" 7, Commandant Lieutenant zur See Pirat, steuerte an der Gefion-Brücke vorbei, als der erste Kutter des Flaggschiffes grade einige Offiziere des feindlichen Geschwaders dort landete.

Morjen Hansow! rief Pirat herüber.

Morjen. Macht wohl die letzte Fahrmit deinem Kippelkahn? Heute Nacht gehts euch an den Kragen.

Vorher sprengen wir euch aber in die Luft.

Werden's ja erleben. Es bleibt natürlich bei unserer Wette.

Selbstverständlich — adjüs! Pirat winkte dem Maschinisten „Volldampf" zu und flitzte mit seinem Fahrzeug davon.

Die noch auf der Brücke stehenden Offiziere sahen ihm nach und einer fragte Hansow: Sie haben also auch gewettet?

Jawohl, noch schärfer, als die Geschwaderchefs, das heißt Pirat macht sich anheischig, sich unserem Flaggschiffe bis auf hundert Meter zu nähern, ohne daß er Feuer bekommt.

Pirat ist ein Waghals; indessen — wie hoch haben Sie gewettet?

Der Gefragte wurde verlegen. Dann sagte er rasch: Nicht um Geld; Discretion Ehrensache.

— — — — — — — —

Mitternacht. Als sei die Hölle losgelassen, so blitzt und donnert und kracht es vor der Kieler Bucht draußen. Die angreifende Panzerflotte schmettert ganze Breitseiten gegen die Strandbatterien, die natürlich die Antwort nicht schuldig bleiben. Zwischen der Hafensperre und dem feindlichen Geschwader schießen auf dem leichtbewegten, durch elektrische Scheinwerfer taghell beleuchteten Wasserspiegel kleine Torpedoboote hin und wieder, grau gestrichen und dem ungeübten Auge kaum sichtbar. Wie die Bremsen umschwärmen sie die feuerspeienden Hochseeschiffe, um ihnen aus möglichst geringer Entfernung die fischähnlich unter dem Wasserspiegel dahingleitenden Höllenmaschinen in die Flanken zu lanciren. Die auf den Panzern sind auch nicht faul; kommt ein Torpedo-Boot in den Schußbereich ihrer Revolverkanonen, dann wird es sofort „mit Eisen zugedeckt" und außer Gefecht gesetzt, während ein Torpedotreffer als schwere Beschädigung des getroffenen Schiffes gilt.

Am härtesten bedrängt ist das feindliche Flaggschiff. Contre-Admiral Maercker hat sogar auf der Commando-Brücke zwei Revolvergeschütze aufstellen lassen, die im Verein mit den an Deck stehenden den Wasserspiegel rund um das Schiff zweihundert Meter weit fortwährend unter Feuer halten. Unaufhörlich knattern und prasseln die Kugelspritzer, übertönt von den Baßstimmen der Batteriegeschütze und Schnellfeuer-Kanonen, deren Feuerschlünde auf die Strandbatterien gerichtet sind und auf die wenigen Panzerfahrzeuge der Gegen-Partei. Hauptsächlich aber hat es der General auf die Torpedoboote abgesehen. Er will endlich beweisen, daß ihm die Dinger nichts anhaben können; an seine Wette denkt er gar nicht in der Hitze des Gefechts.

Anders Lieutenant zur See Hansow, der die Steuerbord-Oberdeckbatterie commandirt. Leute, guckt mit allen euren Augen, daß uns nicht so ein Racker auf den Pelz rückt! ruft er, mit der Hand den Blick vor dem Glanze des elektrischen Lichtes schützend. Diese Scheinwerfer sind rein des Teufels, und — da kommt wieder ein Boot heran! Feuer! — So, das hat sein Theil. Aufgepaßt, Leute! Für jedes Boot, das mir gemeldet wird, giebt's eine Flasche Cognac, richtigen Cognac, keinen Fusel! Lieutenant Hansow hat gut reden; gewinnt er seine Wette, dann braucht es ihm auf ein paar Flaschen Cognac nicht anzukommen.

Eine halbe Stunde lang währte schon der Kampf, im Ernstfalle hätte wohl schon mancher daran glauben müssen, so indessen fließt kein Blut, sondern nur blauschwarzer Pulverschleim, denn die von dem schnellen Feuern erhitzten Geschützrohre müssen naß ausgewischt werden. Offiziere und Mannschaften beben vor Aufregung, als ginge es wirklich auf Leben und Tod. Die äußere Ruhe ist nur erzwungen, das kann man aus den gerötheten Augen ablesen, die aus den rauchgeschwärzten Gesichtern wahrhaft unheimlich hervorleuchten. Es handelt sich ja auch nicht um das alljährliche Kriegsspiel allein, vielmehr um die Lösung der schwerwiegenden Frage „Panzer oder Torpedo?"

Da rafft Capitän Sundewall alle seine Streitkräfte zusammen und die ganze Torpedobootsdivision stürzt sich von Steuerbordseite und vorn zugleich auf das Flaggschiff. Wie aus der Kanone geschossen, so sausen die gefürchteten Schnellläufer heran, doch sie finden die Gegner auf ihren Posten und wären im Ernstfalle wohl sämmtlich verloren. Dennoch ist dem Admiral nicht recht wohl zu Muthe; er hat, sich umdrehend, im Kielwasser seines Schiffes einen so eigenthümlichen dunklen Schatten vorüberhuschen sehen. Der Schrecken ist ihm arg in die Glieder gefahren, denn wenn das ein Torpedoboot gewesen wäre.... Der Feind kam ja nur von vorn und von Steuerbord, tröstet er sich, dennoch entringt sich ihm ein Seufzer der Erleichterung, als plötzlich vom Fort Falkenstein ein Raketensignal aufsteigt: Das Ganze Halt!

Die Schlacht ist geschlagen. Das Panzergeschwader zieht sich von der Küste zurück und auf dem Flaggschiffe wird in selbiger Nacht noch manch guter Schluck getrunken, in der Admiralskajüte wie in der Offiziersmesse und in den Mannschaftsräumen. Das Bewußtsein, den Malesiz-Torpedobooten heimgeleuchtet zu haben, befriedigt männiglich auf's höchste.

Mit dem großen Nachtgefecht ist das Flottenmanöver beendet; ungeschoren nähert sich nach dem Tagwerden das feindliche Torpedodivisionsboot mit einem Signal, das auf dem Flaggschiffe die größte Bestürzung verursacht. Unsinn — die wollen uns verulken — unmöglich! schwirrt es auf dem Hinterdeck durcheinander, wo die Offiziere stehen. Admiral Maercker ruft: Gig zu Wasser! Herr Lieutenant Hansow, fahren Sie unter das Heck und sehen Sie zu, was Wahres daran ist.

Hansow that wie ihm geheißen und schon nach den ersten Ruderschlägen fällt er fast aus dem Boot vor Schrecken. Es ist wirklich wahr, daß sich in der Nacht ein Torpedoboot von hinten bis hart an das Schiff herangeschlichen hat; unter der Admiralskajüte steht an der schwarzen Schiffswand deutlich mit Kreide angeschrieben: „S. 7. Pirat. 12 h. 22 m."

— — — — — — — —

Drei Wochen später harrte Capitan Sundewall in seinem an der Düsternbroker Allee gelegenen Garten der Rückkunft des in heißer Seeschlacht errungenen Segelkutters Najade. Lieutenant zur See Pirat, seit seiner verwegegen Attacke auf das feindliche Flaggschiff Adjutant des Torpedo-Division Commandanten, pflegte mit dessen Tochter allabendlich eine Stunde spazieren zu fahren, um das junge Mädchen in der Segelführung zu unterweisen. Daß die beiden immer allein fuhren, besorgte den Capitän weiter nicht, denn unter Pirats Führung würde seiner Sophie nichts zustoßen, dachte der alte Herr.

Heute blieb nun der Kutter außergewöhnlich lange draußen, und als er endlich am Landungssteg anlegte, zeigten sich seine Insassen dem sie erwartenden Capitän gegenüber ganz auffallend verlegen und scheu. Sophie erröthete ein Mal über das andere und wußte gar nicht, wo sie hinsehen sollte, während ihr Begleiter mit der Miene eines schuldbewußten Sünders die Segel barg. Der Capitän argwöhnte, die beiden hätten ihm etwas an dem schmucken Kutter ruinirt, das Boot befand sich aber, wie eine genaue Besichtigung ergab, in tadelloser Ordnung, es mußte also sonst etwas vorliegen. Vielleicht hatte es sich der Adjutant gar zu sehr zu Herzen genommen, daß er heute früh eines dienstlichen Versehens halber „angehaucht" worden war.

Am nächsten Morgen wurde der junge Offizier noch viel kräftiger angehaucht und als Sophie ins Zimmer gerufen wurde, bekam auch sie ihr Theil; Das sind mir ja schöne Geschichten! Ich denke, du läßt dich als strebsame Seemannstochter in der Segelführung unterrichten, und dabei dient euch die ganze Segelei nur zum Vorwand, um ungestört Süßholz raspeln zu können. Was soll man denn dazu sagen?

Ein Blick in des Vaters Augen belehrte sie, daß die Strafpredigt gar nicht so ernst gemeint sei, darum wagte sie zu antworten: Am schönsten wäre es, wenn du „Ja" dazu sagtest. Lieber, guter Goldpapa, sag doch „Ja."

So? Und weißt du denn auch, um was dieser Mensch da mit Lieutenant Hansow gewettet hat? — Um dich, um meine einzige Tochter haben die Herren gewettet! Was sagst du nun?

Das junge Mädchen zuckte leise zusammen. Schändlich! Darum also die Geheimthuerei mit der Wette, murmelte sie, dem Weinen nahe. Dann maß sie den Freier mit einem fast feindseligen Blick und fragte scharf: Ist das wahr?

Leider ja, entgegnete der Gefragte kleinlaut, was er weiter sagte, kam jedoch männlich offen heraus und ohne jeden frivolen Anklang: Unser Verbrechen ist hoffentlich kein unverzeihliches: wir — Hansow und ich — waren infolge wiederholter Fensterparaden in eine und dieselbe junge Dame gleich stark verschossen, damit es nicht auch noch zwischen uns zu einer Schießerei komme, mußte einer freiwillig entsagen. Wir wetteten also, ebenso wie unsere Herren Vorgesetzten, „Panzer oder Torpedo?" und der Verlierer mußte es dem Gewinner überlassen, die nähere Bekanntschaft der betreffenden Dame zu suchen. Selbstverständlich gelobten wir ehrenwörtlich strengste Verschwiegenheit; erst bei der offiziellen Werbung sollte der Gewinner sein Gewissen entlasten dürfen, wie vorhin geschehen.

Und ich kann mich noch bedanken, daß der verehrliche Gewinner seinem Namen nicht noch mehr Ehre machte und mir nach echter Piratenmanier meine Tochter einfach entführte, polterte der Capitän. Er hätte ja in meinem eigenen Kutter mit ihr losfegeln können, fort — Gott weiß wohin! — Doch jetzt hast du das Wort, Sophie. Gieb ihm die Antwort, die ihm gehört; du siehst, er wartet darauf.

Die beiden Männer blickten gespannt auf das zwischen Lachen und Weinen schwankende, junge Mädchen. Plötzlich trat sie dicht vor den Lieutenant hin und — klapps! — hatte er eine kleine Ohrfeige. So, das ist für deine Seeräuberwette, du, garstiger Pirat.

Au! machte der Getroffene, mehr belustigt als erschrocken, und hielt sich die Wange. Der Capitän aber lachte aus vollem Halse. Aha! die zeigt ihm zum voraus, daß sie ebenfalls Schneid' hat. — Na dann in Gottes Namen, Kinder; ich seh', ihr seid euch gegenseitig gewachsen, da braucht man nicht lange zu fragen „Panzer oder Torpedo?"

Zur Geschichte der Hüte.

Die Garanganten theilten die Schale eines Straußeneies in zwei gleiche Theile, woraus sie zwei Kopfbedeckungen erhielten. Die Babylonier bedeckten sich mit einem Barett oder einer Art von türkischem Bund, und die Meder trugen eine Tiara, einen spitzigen Hut. Der thessalische Hut war mit einem Rande versehen, der das Gesicht gegen Wind, Regen und Hitze schützte, wie auch derjenige der Aethiopier. Bei den Römern hatten die Priester besondere Kopfbedeckungen, während die Hüte der Soldaten aus rauhen Schaffellen bereitet waren. Zur Erfindung der Filzhüte sollen die Pickelhauben oder Helme der Alten Gelegenheit gegeben haben. Die Bereitung des Filz kann älter sein als Spinnen und Weben, denn man trifft ihn schon bei wilden Nationen an, die weder spinnen noch weben können.

Als die Hüte aufkamen, wurden sie anfangs noch unter dem Kinne mit einer Schnur gebunden, und ihre Farbe richtete sich nach der der übrigen Kleider. Die ältesten Hüte waren weiß; das Biret, dessen schon 1170 gedacht wird, war schwarz, pyradenförmig und es paßte genau um den Kopf. 1630 gab es schon in Nürnberg Hüter (Hutmacher).

In Frankreich setzte man den Anfang der Hüte in die Zeiten Karls des Sechsten, der 1380—1422 regierte. Der älteste Filzhut daselbst (es wird behauptet, daß schon die alten Griechen Filzhüte gekannt hätten) dürfte der sein, welchen Karl der Siebente, der 1422—1461 regierte, bei seinem Einzug in Rouen trug.

Im 16. Jahrhundert wurden die schwarzen Hüte Mode, auch war es schon üblich, Biberhaare zu Hüten anzuwenden. Franz der Erste machte den Gebrauch der Hüte noch gemeiner. Damals war der Hut noch eine spitzige Mütze, auf die der Adel seine Wappen sticken ließ. Karl der Fünfte trug einen kleinen, mit Sammet überzogenen Hut, den er bei Regenwetter abnahm, damit er nicht naß würde. Die ältesten Innungsgebräuche der französischen Hutmacher sind von Heinrich dem Dritten 1578 bestätigt; die älteste deutsche Hutmacherordnung ist die württembergische vom Jahre 1581. Die ersten Hüte waren rund und nicht aufgekrämpt, aber diese herunter hängende Krämpe war im Kriege unbequem, daher wurde der Hut erst zweimal, dann dreimal aufgeschlagen. Unter Ludwig dem Vierzehnten kamen die Federhüte auf. Und so sind und werden noch immer neue Erfindungen und Veränderungen in der Form der Hüte und ihrem Stoff gemacht, zu dem man jetzt Biber-, Hasen-, Maulwurfshaare, Seide, Wollengras und Pappelwolle nehmen kann. — Der biedere Gellert singt:

Der Erde ließ ihm nie die vorige Gestalt,
Das Außenwerk war neu, er selbst der Hut, blieb alt.

Der Gebirgsführer.

König Ludwig der Erste von Bayern (†st. 1868), der feinsinnige Kenner der Wissenschaften und der ebenso verständnißvolle Verehrer der Natur, pflegte jeden Sommer mehrere Wochen in dem lieblichen Tengernsee zu verbringen. Er trug dann immer die Kleidung der Bergbewohner, kurze Joppe, Kniehosen, hohe Strümpfe, derbe Stiefel, ein kleines Hütchen und einen großen Bergstock. Einmal machte er, ganz allein, eine Bergpartie, und ein Stück vor ihm gingen mehrere Damen denselben Weg. Etwa in der Mitte des Weges wendete sich eine der Damen an ihn und fragte ihn: „Liebster Mann, würden Sie uns wohl unsere Sachen bis herauf tragen wollen?" Sie hielt ihn wegen seines einfachen Kostüms für einen Bergführer.

„Sehr gern," sagte Ludwig und nimmt den Damen bereitwillig das Gepäck ab.

Unterwegs wird er nach Verschiedenem gefragt, und die Auskunft, die er gibt, läßt den gebildeten Mann nicht einen Augenblick verkennen. Das erregt natürlich Verwunderung, und eine Dame fragt ihn: „Sie müssen wohl einmal bessere Zeiten gehabt haben?"

„Nun, es ist mir eigentlich nie schlecht gegangen," antwortete er.

„Eben," sagte die Dame, „Sie reden ganz anders, als die anderen Gebirgsführer."

„Ich habe auch jedenfalls länger Unterricht genossen, als die anderen Gebirgsführer," versetzte Ludwig.

Unter solchen Gesprächen gehen sie weiter. Als sie an das Ziel gekommen sind, zieht eine der Damen ihre Börse und reicht dem König dreißig Kreuzer. „Da," sagt sie, „thun Sie sich einmal recht gütlich."

„Ich danke sehr," entgegnete Ludwig verbindlich, „aber ich darf kein Trinkgeld annehmen."

„Warum denn nicht?" fragen die Damen verwundert.

„Es ist mir zwar nicht ausdrücklich untersagt worden," versetzte er lächelnd, „aber es würde sich doch am Ende etwas schlecht mit meiner Würde vereinigen."

Die Damen brachen in ein lautes Gelächter aus. „Mit Ihrer Würde?" sagten sie höchst belustigt, „was bekleiden Sie denn für eine Würde?"

„Ich bin der König von Bayern!"

Für einen Augenblick stand den Damen das Herz still. Sie stotterten dann eine Entschuldigung nach der anderen. Ludwig tröstete sie lächelnd über ihren Irrthum und nahm freundlich grüßend Abschied.

Eine Schreckensnacht.

Das Wiener „Ill. Extrablatt" erzählt: Der Gemüsehändler Johann J. bewohnt ein Zimmer in Aftermiethe bei einer in der Rotheldwengasse im 9. Bezirke wohnenden Wäscherin Katharina D. Der Gemüsehändler pflegt ziemlich oft im Kreise munterer Zecher ein Glaserl oder auch mehrere Vierteln Wein über den Durst zu trinken und erst spät bei Nacht in sein Bett zu schlüpfen; aber er thut dies stets in aller Stille, ohne die Quartierfrau und ihre Tochter im Schlafe zu stören. Um so mehr erschraken Mutter und Tochter in einer Nacht, als aus dem Kabinet lautes Stöhnen und Rufen herausdrang. Die beiden Frauen waren entsetzt, als sie deutlich die Stimme des Grünzeugmenschen erkannten und die Worte vernahmen: „Hilfe! Rettung! Ausgraben! Den Deckel aufsprengen!" Die beiden Lauscherinnen, die natürlicherweise glaubten, daß ein Unglück geschehen oder ein blutiges Verbrechen an dem Zimmerherrn begangen worden sei, rafften sich aus der ersten Lähmung der Angst auf und holten, nachdem sie ihre Kleider rasch angezogen hatten, den Hausmeister. Dieser unternahm, gefolgt von den zwei aus dem Schlafe gerissenen Frauen, die Expedition in das Kabinet. Die Thür war nicht versperrt. Als die drei Personen eintraten, sahen sie das Bett des Johann J. zerwühlt, aber leer. Ein Kopfkissen und die Bettdecke lagen auf der Erde. Die Hilferufe des Gemüsehändlers kamen — unter dem Bette hervor! Wieder ertönte es, wie in dumpfer Verzweiflung: „Macht's den Sarg auf! I bin nöt todt, aber i erstick'!" Der Hausbesorger erwischte den unter dem Bette Liegenden bei einem Fuße und zog den Mann hervor. Erst nun erwachte der Gemüsehändler aus dem Halbschlafe und erzählte, daß er über sich und neben sich Widerstand gefunden habe, und deshalb sein fürchterlicher Traum, daß er lebendig im geschlossenen Sarge liege, auch im wachen Zustande eine Fortsetzung gefunden hatte. Gegen die Mauer zu wollte er hinaus, nur auf der freien Seite, von wo aus der noch vom genossenen Wein Benebelte unter's Bett gekrochen war, suchte er nicht die Rettung! Das Entsetzen der „Retter" ging in ein Höllengelächter über und seit dieser Schreckensnacht wird Herr Johann J. im ganzen Hause nur der „Lebendig Begrabene" genannt.

Ein lustiger Schüleraufsatz

macht in Kölner Lehrerkreisen die Runde. Das Thema lautete: „In der Schule." Hier ist die Ausführung: „Das Schulzimmer besteht aus der Wandtafel, den Bänken, den Tintenfässern, dem Stock und dem Lehrer. Die meisten Sachen in unserer Schule sind sehr alt, nur der Stock ist neu. Wer noch später wie der Lehrer in die Schule kommt, ist der größte Faulenzer und wird durch diesen bestraft. Auf der Wandkarte sind Flüsse und Städte gemalt, damit wir sie auswendig lernen müssen. Der Lehrer hat mit dem Stock ein Loch ins gelobte Land gestoßen. Mit dem Globus macht er die Sonnenfinsterniß. In der Gesangstunde streicht der Lehrer den Bogen; auch schlägt er uns so lange den Takt, bis es klappt. Wir singen do bis la; einige können noch höher; der Lehrer kann es am tiefsten, aber er kommt nicht in die Höhe. In der Schule hängt auch ein Thermometer, mit diesem macht man es im Sommer heiß, bis frei ist; der Lehrer sieht so lange darauf, bis es 20 Grad sind. In der Freiviertelstunde essen wir eine halbe Stunde lang unser Butterbrod. Der Schulinspektor lobt uns immer, aber der Lehrer ist doch froh, wenn er wieder fort ist. In der Turnstunde springen wir über den Bock; der Lehrer springt zuerst, daß er kracht, dann springen wir auch und stärken unsere Glieder. Der Lehrer macht uns zu ordentlichen Menschen; denn Fleiß bricht Eis. Wer Aepfel stiehlt, kommt einen herunter. Wenn der Lehrer die Orgel spielt, treten wir ihm den Balg und singen zweistimmig dazu; wenn man ihm den Balg zu arg tritt, quietscht die Orgel. Jetzt ist der Lehrer krank und hält keine Schule; wir wissen nicht, ob er wieder gut wird, aber wir hoffen das Beste.

Von der Lokalbahn.

Aus Bayreuth berichtet der „Fränkische Kurier": Ein lustiges Geschichtchen, welches die Fahrgeschwindigkeit auf der kürzlich eröffneten Lokalbahn Bayreuth-Warmensteinach trefflich illustrirt und den Vorzug hat, wahr zu sein, wird hier erzählt. Am Mittwoch stieg in der Station Untersteinach ein Passagier ein, der erst, als sich der Zug in Bewegung setzte, bemerkte, daß er vergessen hatte, sein Hündchen mit in's Coupee zu nehmen. Da dasselbe einen Fuß stark lädirt hatte, so blieb ihm nichts Anderes übrig, als auf drei Beinen dem Zug zu folgen. Zum Gaudium der Mitreisenden kam es nicht nur ganz bequem mit fort, sondern gewann bald auch noch einen hübschen Vorsprung. Als der Zug in Görschnitz anlangte, stand der halbinvalide Spitz bereits da und begrüßte freudig bellend die Ankunft seines Herrn.

Die Wasserprobe.

In Siam giebt es ein eigenthümliches Gerichtsverfahren, um Prozesse zu entscheiden. Hat ein Richter zwischen zwei streitenden Parteien zu entscheiden, so fordert er mangels der nothwendigen Zeugen Beide auf, unter Wasser zu tauchen; derjenige, welcher die längste Zeit unter Wasser zu bleiben vermag, hat gewonnen. Es wird in dieser Hinsicht erzählt, daß ein Kaufmann in Bangkok, welcher schon zu alt war, um sich der Wasserprobe auszusetzen, seinen Sohn von den berühmtesten Tauchern hatte ausbilden lassen; auf diese Weise gelang es ihm, alle seine Prozesse zu gewinnen.

Unglaublich.

„Denke doch, noch sind wir nicht sechs Wochen verheirathet, und schon kann es mein Männchen Abends bei mir zu Hause nicht aushalten, da geht er schon zum Spiel! Unglaublich, nicht wahr?"

„Du unterhieltest ihn wahrscheinlich nicht genug!"

„Ich unterhalte ihn ja ganz und gar, bitte! Ich habe ja eine halbe Million mitgebracht."

Ungehörig.

Professor (zu seinem Diener, der einen Auftrag auszuführen vergessen hat, streng): „Sie unterstehen sich doch nicht etwa, zerstreut zu sein, Jean?"

Ein schlimmer Patient.

Assistent: „Der Weidenbauer war hier; er hat es bedauert, Sie nicht zu treffen!"

Arzt: „So; worüber klagt er denn schon wieder?"

Assistent: „Ueber alles; Kopf, Hals, Brust....sogar über Ihre Rechnung!"

Sparsam.

„Wohin, Michel, in aller Früh?"

„In d' Apothek! Mei' Weib is krank 'wor'n heut' Nacht!"

„Ist denn der Doktor scho' dag'w'en?"

„Na! J' hab' da neul' in da Stadt a' Recept g'fund'n, und des will i' do' vorher mach'n lass'n und probir'n!"

Zeitgemäß.

„Schauderhafte Zeiten! Verlust über Verlust!"

„Sind Sie betroffen?"

„Und wie! Ich habe 80,000 Mark verloren, und was das Schlimmste ist — davon waren 100 Mark mein eigenes Geld!"

Der Schlußstein.

„....Du, Pepi, Du hast also die Lehrzeit bei Deinem Meister beendet?"

„Ja — gestern hab' ich die Abschiedsohrfeig'n bekommen!"

Aus der Gesellschaft.

„Johann, holen Sie das Buch, das in meinem Boudoir auf dem Tische liegt, schneiden Sie es sofort auf, tragen Sie es dem Baron Alphons zurück und sagen Sie ihm, ich lasse mich bestens bedanken und das Buch habe mich mächtig erschüttert!!"

Im Confectionsgeschäft.

„....Ich ersuche, mir aber das Allerneueste in dieser Art zu geben!"

„Hier, bitte, die letzte Nouveauté!"

„Ist der Stoff aber auch dauerhaft?"

„Gewiß! Sehen Sie, ich trage hier diese Blouse aus dem gleichen Stoff' schon zwei Jahre!"

Umschreibung.

Freier: ....„Und wie viel geben Sie Ihrer Tochter mit?"

Vater: „So viel Tausender als sie Jahre zählt!"

Freier: „Wie alt ist sie?"

Vater: „38 Jahre!"

Freier: „Da — da hat sie mir doch zu viel Mitgift!"

Ueberflüssig.

„...Ich versichere Sie, Frau Amtsräthin, ich kann nimmer schlafen, so bin ich in Ihre Tochter verliebt!"

„Na — da heirathen Sie sie halt!"

„O...meine Mama glaubt, das vergeht so auch wieder!"

Angenehm.

„...Ich sag' Ihnen, Frau Nachbarin, schauen S', daß Ihr Mädel den jungen Schmidt bekommt! Sein Vater hat einen schwunghaften Handel mit Eiern — da darf sich der junge Herr nur einmal hineinsetzen!"

Replik.

„...Ihr Neffe ist doch ein merkwürdiges Talent! Er malt, dichtet, musizirt...."

„Jawohl, er ist ein Mensch von vielseitiger Talentlosigkeit."

Wia, was?

„Wia, was? Der Hansjörg hat De 'küßt,
Und Du, Du hast D'r's g'falla lau'
Und hast em ob dear Unart net
G'hörig glei' da Rost 'ra'thau?!"

„Des Ding ist leichter g'sait als 'than!
Der Hansjörg ist a brader Bua,
Und so bös hat er's au' net g'mei't,
Sonst hätt' er net so g'lacht derzua!"